

# Medizin und Essayistik : das Beispiel von Johann August Unzers Wochenschrift "Der Arzt"

Autor(en): **Adam, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **38 (1995)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388595>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MEDIZIN UND ESSAYISTIK

Das Beispiel von Johann August Unzers Wochenschrift «Der Arzt»

Dr. med. Ferdinand Reinhardt zum 30. September 1995

Die Behandlung medizinischer Themen im Essay hat eine lange Tradition und ist nach wie vor von ungebrochener Aktualität. Es genügt hier an Montaignes zahlreiche Meditationen über das angemessene Ertragen von Krankheiten zu erinnern<sup>1</sup> oder auf Susan Sonntags blendenden Essay *Krankheit als Metapher* zu weisen<sup>2</sup>. Wenn wir auch die Vorformen der modernen Essayistik in die Untersuchung miteinbeziehen und das neulateinische Lehrgedicht als eine Art Prä-ludium der Gattung auffassen, so ist auch Fracastoros Poem *Syphilis, sive de Morbo Gallico* zu nennen, in dem im bukolischen Gewand Symptome und Behandlungsweisen einer neuen, epochentypischen Krankheit beschrieben werden<sup>3</sup>.

Daß im 18. Jahrhundert von den *Moralischen Wochenschriften* entscheidende Anstöße bei der Formierung der Gattung Essay ausgehen, ist bekannt<sup>4</sup>. Leicht ist auch die Tendenz zu registrieren, daß Periodika sich allmählich auf einzelne Sondergebiete wie Fragen der Sittenlehre, Theologie, Geschichte und auch der Medizin spezialisieren.

In der Vorrede der Wochenschrift *Der Arzt* wird das Phänomen zutreffend angesprochen:

«Die Philosophen, die schönen Geister, die Dichter, die Juristen, die Theologen, haben sich um die Wette den Vorzug streitig zu machen gesucht, die Welt durch Wochenblätter in ihren Wissenschaften zu unterrichten. Nur die Ärzte hatten an diesem Wetteifer keinen Antheil genommen, und ich kann noch nicht begreifen, warum nicht<sup>5</sup>.»

Der Autor, der sein Unbehagen über ein offensichtliches Defizit in der «Medienlandschaft» des 18. Jahrhunderts artikuliert, ist der bekannte Hamburger Arzt Johann Au-

gust Unzer. Nach ein paar Basisinformationen zur Biographie des Herausgebers und der Erscheinungsform der Wochenschrift sollen folgende drei Problemfelder näher betrachtet werden:

1. An welche Zielgruppen wendet sich der Autor einer medizinischen Wochenschrift in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts?

2. Mit welchen literarischen Strategien transferiert er welche Art von Informationen? Diese Fragestellung impliziert eine Standortbestimmung Unzers innerhalb der zeitgenössischen Medizin und richtet die Aufmerksamkeit auf den «modus scribendi» des Autors. Konkret gesagt, welche Auswirkungen ergeben sich für die Struktur der Texte durch den engen Adressatenbezug, und inwieweit ist es gerechtfertigt, bei solchen Abhandlungen von essayistischen Formen zu sprechen.

3. Neben dem gattungspoetologischen Gesichtspunkt ist der Handlungsaspekt von Literatur zu berücksichtigen<sup>6</sup>. Die Autoren der *Moralischen Wochenschriften* suchen die Kommunikation mit dem Leser, den sie belehren und auf unaufdringliche, amüsante Weise von als richtig erkannten Positionen überzeugen wollen. Im günstigsten Fall werden die Anweisungen in Handlungen umgesetzt. Diese grundsätzlichen Bemerkungen gelten in verstärktem Maße für eine medizinische Wochenschrift, deren Autor, ein Arzt, die Leser/Patienten von Fehlverhalten wegführen möchte, der Vorurteile und Aberglauben zu bekämpfen sucht und wie Unzer «gute Maximen zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit» mitteilen will<sup>7</sup>.

Eine Literaturwissenschaft, die auch die Fachprosa einer Epoche als ihren Untersuchungsgegenstand betrachtet und mentali-

tätsgeschichtliche Fragestellungen<sup>8</sup> in ihre Analyse miteinbezieht, wird nach der sozialen Herkunft und Zusammensetzung der Leserschichten forschen, sie wird Auflagen und Verbreitung der Periodika zu sichern suchen und nach Möglichkeit die Reaktion historischer Leser fixieren<sup>9</sup>. Hier bieten die Ergebnisse der modernen Leser- und Bibliotheksforschung wichtige methodische Anregungen, die ohne Zweifel die Erkenntnisse in dem Grenzbereich zwischen Literatur- und Medizingeschichte zu erweitern vermögen. Um die individuelle und kollektive Leserreaktion festzuhalten, ist die Einbeziehung von Ego-Dokumenten wie Tagebüchern, Briefen, Reisebeschreibungen sowie von Notaten und Anstreichungen in benutzten Exemplaren notwendig. Um zu aussagekräftigen Ergebnissen im Sinne einer «histoire totale<sup>10</sup>» zu gelangen, sind natürlich serielle Untersuchungen und systematische Auswertungen von Archivalien wie Bevölkerungsstatistiken, Leichenpredigten und Nachlaßakten unentbehrlich. Am Ende der Studie werden an einem Beispiel, einem Exemplar der medizinischen Wochenschrift *Der Arzt*, das voller Eintragungen und Lesespuren ist, Perspektiven aufgezeigt, die sich für die Forschung bei der Bündelung solcher Fragen ergeben können.

Johann August Unzer (1727 bis 1799) studierte in seiner Geburtsstadt Halle Medizin und wurde dort 1748 zum Doktor promoviert<sup>11</sup>. Gegen Ende des Jahres 1750 ließ er sich als Arzt in Hamburg nieder und verlegte nach wenigen Jahren seinen Wohnsitz nach Altona, wo er bis zu seinem Lebensende als angesehenener – und wie sein Biograph berichtet – als «sehr beschäftigter Arzt» praktizierte<sup>12</sup>.

Unzer trat als Beiträger in zahlreichen periodischen Schriften und Magazinen hervor und publizierte eine ganze Reihe medizinischer Werke<sup>13</sup>. Von 1759 bis 1761 gab er in Hamburg das Publikationsorgan *Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift* heraus. Er war sowohl Editor als auch Hauptbeiträger des Periodikums, das er in der Regel einmal

in der Woche – montags – dem Publikum anbot. Der berühmteste Leser Unzers war Kant, der in seinem «Versuch über die Krankheiten des Kopfes» von der «beliebte[n] Wochenschrift, die unter dem Namen des Arztes allgemein bekannt ist», spricht<sup>14</sup>. Das mehr als 9000 Seiten umfassende Werk ist auch in Buchform in zwölf, durch mehrere Register sehr gut erschlossene Teile erschienen. 1769 war bereits eine weitere Auflage notwendig. Die erfolgreiche Wochenschrift wurde ins dänische, schwedische und holländische übersetzt<sup>15</sup>.

Unzer wendet sich an einen Leser, der nicht in den medizinischen Wissenschaften ausgebildet ist, sich aber für medizinische Fragen interessiert und vor allem über «gesunde Vernunft» verfügt<sup>16</sup>. Der Autor verfolgt zwei Ziele, die sich auch in der Gliederung des Werkes niederschlagen: Im ersten Teil vermittelt er allgemeine diätetische Regeln zur Lebensordnung und im zweiten Abschnitt ab Stück 209 analysiert er unter intensiver Hinzuziehung von Einzelbeispielen die Struktur und Mechanik des menschlichen Körpers.

Vornehmste Intention des aufgeklärten Arztes, der als seine Leitbilder Sydenham, Boerhave, Tissot, Haller und Platner nennt<sup>17</sup>, ist es, den Adressaten zu einem mündigen Leser zu erziehen, der nach der Lektüre der Wochenschrift über drei Fähigkeiten verfügen soll:

1. Er kann nun sein Leben nach gesundheitsfördernden Gesichtspunkten einrichten.

2. Er ist in der Lage, die seriösen Ärzte von Pfuschern zu unterscheiden.

---

#### LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN ZWEI SEITEN

1 Frontispiz mit Porträt von Johann August Unzer aus: «*Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift*», 1. Band, 2. Auflage. Hamburg/Lüneburg/Leipzig 1769. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

2 Titelblatt der neuen Auflage, Erster Theil, Hamburg 1767. Bibliothek des Fürsten Hohenlohe, Schloß Langenburg.



D. JOANNES  AUSTRIUS  
UNZER, Medicus.  
Ann: aetat: XXXXII

*J. G. Schenk del. et sculp.*

Der  
**Arzt.**

Eine  
medizinische Wochenschrift.



*Friedrich ab Hohenlohe.* Erster Theil.

---

Neue Auflage.

---

Hamburg,

bey sel. G. C. Grunds Erben, 1767.

3. Er hat gelernt, «ohne Schwierigkeit selbst medicinisch (zu) denken<sup>18</sup>».

Vor allem die letzte Bestimmung läßt erkennen, an welche Bevölkerungskreise sich Unzer in erster Linie wendet: Es sind die Angehörigen des gebildeten Bürgertums und des Adels, die über Muße und Lektürekompentenz verfügen. Auch die Auswahl der Themen, die der Verfasser behandelt – wie der Nutzen von Badereisen, die Vorteile der Land- und Gartenhäuser oder die Schädlichkeit der teuren Genußmittel Tee, Kakao und Kaffee<sup>19</sup> – zeigt, daß hier eine soziale Oberschicht angesprochen wird.

Das Muster, an dem sich Unzer orientiert, sind die englischen Wochenschriften<sup>20</sup>. Wie Addison, Johnson oder Knox sucht er das Gespräch mit dem Leser. Das Sujet Gesund- bzw. Krankheit ist dabei in mehrerer Hinsicht besonders geeignet für eine Wochenschrift. Die Überschaubarkeit und Konkretheit des jeweiligen Krankheitsbildes kommt der wöchentlichen, portionsweisen Vermittlung entgegen. Der Autor ist frei in seiner Wahl, je nach Zeit und Neigung greift er Aspekte auf, und vor allem gibt es kaum ein Thema, das alle Menschen mehr interessiert als die eigene Gesundheit: Jeder ist Experte.

In weit stärkerem Maße als sonst kann der Autor der medizinischen Wochenschrift auf eine gemeinsame Erfahrungsbasis mit dem Rezipienten zurückgreifen. Stilistisches Ideal für Unzer ist «die angenehme Schreibart<sup>21</sup>», die Prägnanz, Esprit und unverkrampfter Umgang mit einem an sich ernstesten Gegenstand auszeichnet. Die höchste Kunst des Autors einer Wochenschrift besteht darin, gleichsam mit Anmut und Natürlichkeit im heiteren Ton der geselligen Konversation seriöse Sachgebiete zu behandeln, ohne sie zu trivialisieren. Dieses kontinuierliche Halten einer mittleren Tonlage beherrschten seine Vorbilder Addison und Steele in Perfektion. Auch Unzers Prosa ist von einer erstaunlichen Gewandtheit<sup>22</sup>. Selbst komplizierte Fälle – wie die Behandlung von Koliken, Vergiftungen

oder der Schwindsucht – werden in einer angemessenen, unaufgeregten Diktion dargestellt, die jede Trockenheit des systematischen Lehrbuchs vermeidet.

Medizinhistorisch ist Unzer durchaus auf der Höhe der Zeit. Er ist Anhänger und engagierter Vertreter einer diätetisch-empirischen Richtung. Der Hamburger Arzt wendet sich vehement gegen Vorurteile und Scharlatanerie<sup>23</sup> bei der Behandlung von Krankheiten. Seine Ausführungen zu der Geburtshilfe mit dem Plädoyer für die fachärztliche Versorgung der Schwangeren und dem Zurückdrängen der unprofessionellen Bademütter läßt eine Einordnung in die für das Heilwesen des 18. Jahrhunderts dominante Tendenz der Medikalisierung als geboten erscheinen<sup>24</sup>.

Typisch für seine sachlich-ausgewogene Art der Behandlung strittiger medizinischer Fragen sind die umfangreichen Ausführungen zur richtigen Therapie der Blattern. Da er sich nicht anmaßt, zwischen den beiden konkurrierenden Methoden – Boerhave, Sydenham, van Swieten auf der einen, sowie Tissot und Haller auf der anderen Seite – zu entscheiden, zitiert er ausführlich beide Positionen, gibt aber dem Leser zu erkennen, daß er mehr zu Tissots innovatorischer Behandlungsform neigt<sup>25</sup>. Die kontroverse Debatte wird abgeschlossen mit dem Abdruck des Sendschreibens von Tissot an Haller *Von der Cur der Blattern*<sup>26</sup>. Dem aufgeklärten Leser werden die Materialien zur eigenen kritischen Urteilsfindung angeboten. Dieser Intention der Informationsstreuung dient auch der Abdruck übersetzter Artikel aus ausländischen medizinischen Wochenschriften wie der *Gazette Salulaire*<sup>27</sup>.

Langeweile beim Leser vermeidet Unzer durch den geübten Einsatz zweier literarischer Verfahren: Inhaltlich lockert er die bisweilen spröde und manchmal auch unerfreuliche Materie durch die Integration lustiger Episoden oder von Satire-Elementen auf. Bevorzugte Zielgruppe sind dabei die Gelehrten. Immer wieder wird der seriöse Diskurs ohne Vorwarnung unterbrochen

durch recht eigentümliche Feststellungen wie den «Beweis, daß die Gelehrsamkeit eine Krankheit der Muskeln sey<sup>28</sup>», oder eine pseudowissenschaftliche Begründung, daß die Gelehrten nicht heiraten sollten<sup>29</sup>.

Die Gattungsmischung ist das zweite und gewichtigere Instrumentarium, dessen sich der Autor bedient, um die Aufmerksamkeit der Leser wach zu halten. Immer neu unterbricht Unzer die Gleichförmigkeit der Sachprosa durch die Einschaltung anderer Textsorten. Er verfügt souverän über fast alle Genera. Bald wird ein Gedicht eingefügt, bald eine Anekdote aus der *Ham-burgischen Chronik* zur Belustigung erzählt<sup>30</sup>. Jeder Abschnitt ist mit einem beziehungsreichen, den Leser zum Nachdenken stimulierenden Epigramm oder Motto überschrieben. Daß er sich kalkuliert an ein literarisch versiertes Publikum wendet, das das Spiel mit den poetischen Gattungen goutiert, belegt der Eintrag «Ein Brechmittel», wo folgendes zu lesen ist:

«Man nehmet sechs Reden, ein Dutzend Leichenreden, es ist gleichviel was für welche, nur einige wenige ausgenommen. Ferner eine Sammlung neuer Opern, fünfzig Romanen, dreyßig neue Memoires, thut alles in einen Destillirkolben, lasset es zween Tage in Digestion stehen, hierauf destilliret es im Sandbade...<sup>31</sup>»

Mit Hilfe einer allegorischen Erzählung wird das Publikum belehrt, daß Ausschweifungen und falsche Ernährung den Grund für den Ausbruch der Gicht bilden<sup>32</sup>. Nicht nur narrative Textpassagen sind eingesetzt, auch dramatische Elemente fungieren als Divertissement in der Wochenschrift. In Dialogform unterhalten sich Ärzte über bestimmte Krankheiten, die im 18. Jahrhundert so beliebte Gattung des Totengesprächs ist vorhanden<sup>33</sup>, und selbst eine Szene aus einem Lustspiel *Charakter eines Mannes, der auf seine Gesundheit lauret* (!) dient dem Amusement des Lesers<sup>34</sup>, der aber immer wieder zu den sachlichen Informationen zurückgeführt wird. Die Intention der Nützlichkeit dominiert eindeutig. Zur Er-

zielung eines größtmöglichen Aufklärungseffekts huldigt Unzer im Bereich des *delectare* dem Prinzip der Gattungsvariation.

Wenn wir unter Essay ein gekonnt geschriebenes Prosastück mittlerer Länge verstehen, in dem ein Autor mit ästhetischen Ambitionen ein Thema seiner Wahl in spielerischer Weise behandelt und sich ebenso kompromißlos zur Wahrheit wie uneingeschränkt zu seiner Subjektivität bekennt<sup>35</sup>, so erfüllen Unzers Beiträge sicher nicht alle diese Kriterien in der gewünschten Intensität. Vieles ist zu sehr im Stofflichen verhaftet, es überwiegt der didaktische Aspekt der reinen Wissensvermittlung, und im Vergleich zu den großen europäischen Essayisten fehlen den Texten die intellektuelle Beweglichkeit oder stilistische Verve. Allerdings gerade mit Blick auf den gekonnten lusorischen Umgang mit den verschiedenen Gattungen erscheinen Unzers Beiträge als eine wichtige Etappe bei der Etablierung einer neuen originellen deutschen Prosa im Sinne Heinrich Küntzels<sup>36</sup>, an deren Ende der deutsche Essay steht.

Über das markanteste Formelement, das eng mit der essayistischen Schreibweise verbunden ist, wurde bisher noch nicht gesprochen, den Brief. Unzer nimmt eine Unzahl von fingierten und echten Briefen in seine Wochenschrift auf. Haben die Briefe mit erfundenem Inhalt eindeutig die Funktion der Erheiterung des Publikums, so dokumentiert die abgedruckte seriöse Korrespondenz das Gespräch mit dem Leser, der häufig in der Rolle des Patienten auftritt. Um helfen zu können und eine gewisse Konfusion in den Anfragen zu vermeiden, veröffentlicht Unzer im VII. Teil eine Art Fragenkatalog für Patienten, der auf die modernen Fragebögen beim ersten Arztbesuch vorausweist<sup>37</sup>. Neben dem Geschlecht, Alter und der Vorgeschichte der Krankheit werden die Patienten auch nach ihren Lebens- und Ernährungsgewohnheiten gefragt.

Der Kontakt zu seinen Lesern ist besonders eng, da Unzer ein Medikament entwickelt hat, das er im 149. Stück vorstellt<sup>38</sup>.

Es handelt sich um ein Mittel zur Verdauungsförderung. Interessenten konnten das Produkt in einer Hamburger und Altonaer Apotheke erwerben. Die Eigenschaften dieser Arznei beschreibt ihr Erfinder folgendermaßen: «Sie verbessert die scharfe Galle und führet sie aus; sie erleichtert und beschleunigt die Verdauung der Speisen, und sie besänftiget die Wallungen des Geblüts<sup>39</sup>.» Die Nachfrage nach diesem Pulver ist sehr groß gewesen, und nicht ohne Stolz bemerkt Unzer, daß nicht jeder Schriftsteller eine solch außergewöhnliche Resonanz auf sein Werk erfahre<sup>40</sup>. Selten ist der von der Literaturwissenschaft mit gutem Grund reklamierte «Sitz der Gattungen im Leben» so leicht nachzuweisen wie in dieser Wochenschrift. Obwohl die Briefe der Leser ohne Zweifel von Unzer redigiert wurden, gestatten sie doch zum Teil das Phänomen der Krankheit aus der Perspektive der Patienten zu erfassen.

Unzers gesammelte Wochenschrift wurde in gebundener Form als Hand- und Hausbuch gebraucht. Ich benutzte ein Exemplar aus der Privatbibliothek der Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg auf Schloß Langenburg<sup>41</sup>. Der erste Band trägt den Besitzvermerk «Fridericus ab Hohenlohe», es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit nach um den Grafen (späteren Prinzen) Friederich Ernst zu Hohenlohe-Langenburg (1750–1794). Der Namenszug weist eine gewisse Ähnlichkeit mit der Handschrift von Briefen aus der «Privatregistratur» des Grafen auf<sup>42</sup>. Auf den Vorsatzblättern fast aller Bände sind eingeschriebene Anmerkungen und Exzerpte aus anderen medizinischen Werken notiert. Es finden sich Rezepte und Hausmittel gegen Diarrhöe, Zahnschmerzen und übelriechenden Atem. Eingelegte Zettel, Unterstreichungen und affirmative Bemerkungen zu einzelnen Passagen belegen anschaulich, wie mit dem Buch gearbeitet, ja gelebt wurde.

Daß man die Wirkung der Aufklärung allerdings nicht überschätzen darf, dokumentiert eindrucksvoll eine handschrift-

liche Notiz am Ende des letzten Bandes. Nach mehreren tausend Seiten naturwissenschaftlich-rationaler Belehrung bemerkt der Benutzer zu dem Thema: «Zu einem fruchtbareren Beyschlaf sind notwendig ... Wenn bey dem Beyschlaf die Frau auf der rechten – und der Mann auf der linken Seite ligt, solle es mehrentheils einen Sohn geben.»

*Unzer bey dem Beyschlaf  
Frau auf der rechten – und der  
Mann auf der linken Seite  
ligt, solle es mehrentheils  
einen Sohn geben.*

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. die kulturhistorisch hochinteressanten Passagen im Essai III, 13 «De l'expérience: On doit donner passage aux maladies; ... Il faut souffrir doucement les loix de nostre condition. Nous sommes pour vieillir, pour affoiblir, pour estre malades, en depit de toute medicine.» Montaigne, Essais, ed. par Maurice Rat, 2 Bde., Paris 1962, S. 544. Siehe ferner I, S. 107, 544; II, S. 92.

<sup>2</sup> Susan Sonntag, Krankheit als Metapher. Aus dem Amerikanischen von Karin Kersten und Caroline Neubaur, München 1978, S. 5: «Krankheit ist die Nachtseite des Lebens, eine eher lästige Staatsbürgerschaft. Jeder, der geboren wird, besitzt zwei Staatsbürgerschaften, eine im Reich der Gesunden und eine im Reich der Kranken.»

<sup>3</sup> Girolamo Fracastoro, Syphilis, sive de morbo Gallico, Venedig 1530. Textauszüge leicht zugänglich in: An Anthology of Neo-Latin Poetry, edited and translated by Fred J. Nichols, New Haven/London 1979, S. 342 ff. Zur medizinhistorischen Bedeutung vgl. Paul Diepgen, Geschichte der Medizin, Berlin 1949, Bd. I, S. 244 und 262.

<sup>4</sup> Grundsätzlich zu dieser Gattung Wolfgang Martens, Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1968, und Jürgen Jacobs, Prosa der Aufklärung. Moralische Wochenschriften. Autobiographie. Satire. Roman. Kommentar zu einer Epoche, München 1976, S. 44.

<sup>5</sup> Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift. Erster Theil. Neue Auflage, Hamburg, bey sel. G. E. Grunds Erben, 1767, Vorrede.

<sup>6</sup> Zum Handlungsaspekt von Literatur vgl. John A. McCarthy, Crossing Boundaries. A Theory and History of Essay Writing in German, 1680–1815, Philadelphia 1989, S. IX, 41, 47 ff.

<sup>7</sup> Der Arzt, I. Teil, Vorrede.



<sup>8</sup> Zur Bedeutung der mentalitätsgeschichtlichen Vorstellungen vgl. Rolf Reichardt, *Histoire des Mentalités. Eine neue Dimension der Sozialgeschichte am Beispiel des französischen Ancien Régime*, in: IASL 3 (1978), S. 130–166. Siehe auch Holger Böning, *Der Literaturhistoriker und die «Fachliteratur»*. Bemerkungen zur Literaturgeschichtsschreibung über die Aufklärung und zum Verhältnis des Literaturhistorikers zu den Erkenntnissen anderer Fachdisziplinen, in: Lili 13 (1983), S. 259–279.

<sup>9</sup> Einen Überblick über den Forschungsstand bieten: Georg Jäger, *Historische Lese(r)forschung*, in: Werner Arnold, Wolfgang Dittrich und Bernhard Zeller, *Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland*. Festschrift Paul Raabe, Wiesbaden 1987, S. 485–507, und Wolfgang Adam, *Privatbibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert*. Fortschrittsbericht (1975–1988), in: IASL 15 (1990), S. 123–173.

<sup>10</sup> Im Sinne Jean-Pierre Gouberts, *Malades et médecins en Bretagne: 1770–1790*, Paris 1974; vgl. den instruktiven Forschungsbericht von Sabine Sander, *Medizin und Gesundheit im 18. Jahrhundert*. Forschungsbericht und Bibliographie des internationalen Schrifttums (1975 bis 1989), in: *Das Achtzehnte Jahrhundert*. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 14, 2 (1990), S. 223–252.

<sup>11</sup> Hauptquelle für die Biographie Unzers bietet der Artikel im Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, hrsg. von Hans Schröder, fortgeführt von A. H. Kellinghusen, Hamburg 1879, Bd. VII, S. 462 ff. Angaben finden sich ferner in: *Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker*, Bd. V., S. 680; ADB, Bd. XXXIX, S. 331.

<sup>12</sup> Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, Bd. VII, S. 462.

<sup>13</sup> *Der Arzt*, I. Teil, Vorrede, IV. Teil, S. 46.

<sup>14</sup> Immanuel Kant: *Versuch über die Krankheiten des Kopfes*, Akademie-Ausgabe, Bd. 2, S. 270. Den Hinweis verdanke ich Helmut Holzey, Zürich.

<sup>15</sup> Lexikon der hamburgischen Schriftsteller, Bd. VII, S. 463.

<sup>16</sup> *Der Arzt*, VIII. Teil, S. 405; XII. Teil, S. 421.

<sup>17</sup> *Der Arzt*, I. Teil, S. 289; IV. Teil, S. 535, IX. Teil, S. 59, 103.

<sup>18</sup> *Der Arzt*, I. Teil, Vorrede.

<sup>19</sup> Generell zum Thema Badereisen vgl. Reinhold P. Kuhnert, *Urbanität auf dem Lande*. Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert, Göttingen 1984 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 77). *Der Arzt*, I. Teil, S. 33; III. Teil, S. 152, 256, 305; VII. Teil, S. 289.

<sup>20</sup> So Unzer in der Vorrede, *Der Arzt*, I. Teil.

<sup>21</sup> *Der Arzt*, I. Teil, Vorrede.

<sup>22</sup> *Der Arzt*, XII. Teil, S. 426 u. ö.

<sup>23</sup> Zu dieser aufklärerischen Grundhaltung

Unzers vgl. Dieppen, *Geschichte der Medizin*, Berlin 1951, Bd. II, 1, S. 64.

<sup>24</sup> Zu diesem Phänomen vgl. Jean-Pierre Goubert, *La médicalisation de la société française à la fin de l'Ancien Régime*, in: *Francia* 8 (1980), S. 245–256; Maya Borkowsky: *Ärztliche Vorschriften zur Schwangerschaftshygiene im 19. Jahrhundert unter Berücksichtigung einiger Aspekte der Diätetik für Gebärende, Wöchnerinnen und Stillende*, Zürich 1988; Pia Schmid: *Zur Geschichte des weiblichen Körpers im 18. Jahrhundert*. Besprechung einschlägiger Neuerscheinungen, in: *Das Achtzehnte Jahrhundert*. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 14, 2 (1990), S. 159–180, 173 f.

<sup>25</sup> *Der Arzt*, XI. Teil, S. 177 ff.

<sup>26</sup> *Der Arzt*, XI. Teil, S. 177 ff.

<sup>27</sup> *Der Arzt*, VI. Teil, S. 111, 377 f.

<sup>28</sup> *Der Arzt*, IV. Teil, S. 413 ff.

<sup>29</sup> *Der Arzt*, VII. Teil, S. 301 ff.

<sup>30</sup> *Der Arzt*, IV. Teil, S. 256 ff.; VII. Teil, S. 253.

<sup>31</sup> *Der Arzt*, V. Teil, S. 224.

<sup>32</sup> *Der Arzt*, I. Teil, S. 289 ff. (Dialog zweier Ärzte); VII. Teil, S. 161 ff.

<sup>33</sup> *Der Arzt*, III. Teil, S. 145 ff.

<sup>34</sup> *Der Arzt*, III. Teil, S. 117 ff.

<sup>35</sup> Zur Gattung des Essays vgl. Max Bense, *Über den Essay und seine Formen*, in: ders., *Plakatwelt*. Vier Essays, Stuttgart 1952, S. 23–37; Theodor W. Adorno, *Der Essay als Form*, in: ders., *Noten zur Literatur I*, Frankfurt/M. 1975, S. 9–49; Karl Günther Just, *Essay*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, 2. Aufl., Berlin 1960, Sp. 1897–1948; Gerhard Haas, *Essay*, Stuttgart 1969 (= Sammlung Metzler 83); McCarthy, *Crossing Boundaries*, S. 27 ff.

<sup>36</sup> Heinrich Küntzel, *Essay und Aufklärung*. Zum Ursprung einer originellen deutschen Prosa im 18. Jahrhundert, München 1969.

<sup>37</sup> *Der Arzt*, VII. Teil, S. 62 f.

<sup>38</sup> *Der Arzt*, VI. Teil, S. 297 ff.

<sup>39</sup> *Der Arzt*, VI. Teil, S. 229.

<sup>40</sup> *Der Arzt*, VII. Teil, S. 90.

<sup>41</sup> Der Verfasser hat mehrmals über diese Bibliothek bei Wolfenbütteler Tagungen berichtet. Vgl. Wolfgang Adam, *Der Ablenkende*. Ein Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft und seine Bibliothek in Langenburg, in: Paul Raabe (Hrsg.), *Bücher und Bibliotheken im 17. Jahrhundert in Deutschland*, Hamburg 1980 (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 6), S. 186–207; ders., *Kataloge und Bücherverzeichnisse der Schloßbibliothek Langenburg*, in: Reinhard Wittmann, *Bücherkataloge als buchgeschichtliche Quellen in der Frühen Neuzeit*, Wiesbaden 1984 (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 10), S. 259–273.

<sup>42</sup> Für diesen Hinweis danke ich Herrn Beuter vom Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein.